

WIEN MUSEUM

DER RING

**PIONIERJAHRE
EINER PRACHTSTRASSE**

RESIDENZ VERLAG

WIEN MUSEUM

DER RING

**PIONIERJAHRE
EINER PRACHTSTRASSE**

HERAUSGEGEBEN VON ANDREAS NIERHAUS

RESIDENZ VERLAG

- 12**
Vorwort
Wolfgang Kos
- 15**
„Die architektonische Schönheit Wiens liegt ausschließlich in den Gebäuden der Zukunft.“
Planen und Bauen in den Pionierjahren der Ringstraße
Andreas Nierhaus
- 22**
Total Reset?
Historismus und Moderne
Christian Demand
- 27**
Der Ring und die Pastete.
Parallelen zwischen dem Paris Haussmanns und der Wiener Ringstraße
Alice Thomine-Berrada
- 33**
Gang über den Ring
Gottfried Pirhofer
- 38**
Über das Glacis.
Erste Überlegungen zu einer Stadterweiterung Wiens
Anna Mader-Kratky
- 42**
Der städtebauliche Ideenwettbewerb zur Ringstraße.
Auf dem Weg zum „Grundplan“ der Stadterweiterung
Harald R. Stühlinger
- 46**
Monumente am Ring.
Die inhaltliche Aufladung des Prachtboulevards durch Denkmäler zur österreichischen Geschichte
Werner Telesko
- 51**
„Die baulichen Vorgänge in Paris ließen so vieles für Wien hoffen [...]“
Paris als Vor- und Gegenbild der Architektur der frühen Ringstraßenzeit
Richard Kurdiovsky
- 56**
Hoyos-Sprinzenstein und Todesco: Interieurs in Palästen der Hoch- und Finanzaristokratie
Eva-Maria Orosz
- 62**
Fotografische Repräsentation. Zur Rolle des technischen Mediums in der Gründungsphase der Wiener Ringstraße
Monika Faber
- 72**
Hauptverkehrsader, Promenade – und Barriere. Zur Verkehrsfunktion der frühen Ringstraße
Sándor Békési
- 77**
Das Ringen um die Ringstraße. Recht auf Stadt als Recht auf Zentrum
Gabu Heindl
- 81**
Die Ringstraße ausgestellt
Andreas Nierhaus
- 82**
Maximale Verdichtung
Wien vor dem Fall der Basteien
- 96**
Ideen für die Stadt der Zukunft
Der Wettbewerb zum „Grundplan“ 1858
- 124**
Demolierer und Fotografen
Der Abbruch der Stadtmauern als Medienereignis
- 142**
Die Dynastie setzt Zeichen
Votivkirche, Hofburg, Heldenplatz
- 160**
Wie soll Wien bauen?
Die ersten Häuser der Ringstraße
- 180**
Demonstrative Verschwendung
Paläste alter und neuer Eliten
- 200**
Urbane Öffentlichkeit
Schwarzenbergplatz und Stadtpark
- 214**
Eine Frage des Stils
Frühe Monumentalbauten
- 224**
Bühne für Kaiserhaus und Bürgertum
Der Bau der Hofoper
- 242**
Straßenfest
Die Eröffnung am 1. Mai 1865
- 252**
Korrekturen, Revisionen
Der Ring im 20. Jahrhundert
- 265** Die Kosten der Demolierungen 1858–1875
- 266** Parzellenverkäufe und Neubauten im Stadterweiterungsgebiet 1860–1865
- 272** Die Kosten der Stadterweiterung 1858–1914
- 274** Kurzbiografien der Architekten und Planer
- 277** Literaturverzeichnis
- 283** Autorinnen und Autoren
- 284** Zitatnachweis
- 285** Bildnachweis
Leihgeberinnen und Leihgeber
- 286** Dank
- 287** Impressum

DAS RINGEN UM DIE RINGSTRASSE. RECHT AUF STADT ALS RECHT AUF ZENTRUM

Gabu Heindl

Seitens der Stadtregierung heißt es, Wien erlebe derzeit eine „neue Gründerzeit“. Durch die stark steigende Bevölkerungszahl geht es gegenwärtig ähnlich wie vor 150 Jahren darum, viele neue Wohnungen zu schaffen und, in Hinblick auf Zugang zu Mobilität und öffentlichen Verkehr für alle, die Stadt zu verdichten. Die Ringstraßenzone auf dem Areal der Stadtbefestigungen und des Glacis bildet heute das urbane Zentrum – gut erschlossen, geprägt von anerkanntem Städtebau und prächtigen Repräsentationsbauten, gepflegten Freiräumen und vor allem einer hohen Dichte an urbaner Kultur. Genau deshalb ist die Ringstraßenzone auch der Ort in Wien, an dem der gegenwärtige Kampf um die Stadt, zumal unter neoliberalen Druck, am anschaulichsten wird. Nicht, weil es genau hier um die nötige Stadtverdichtung ginge – findet doch die große Stadterweiterung weniger zentral, vielmehr etwa in Aspern, am Hauptbahnhof oder an den Stadträndern statt. Während also, wenn wir nach Orten von verfügbarem Bauland in Wachstumszeiten suchen, das heutige Pendant zur Ringstraße der historischen Gründerzeit längst weit außerhalb des Gürtels liegt, wird zurzeit am Ring deutlich, wie die globalen Kapitaleliten und ihre Investitionspotenziale ins Stadtzentrum drängen. Es bedarf daher in Wien einer Debatte darüber, was der Stadt, also uns, ihr Zentrum bedeutet und was für ein Zentrum es werden soll – vor allem auch: für wen? Kurz gefasst sollten wir uns die Frage stellen: Wem gehört die Ringstraße?

Strategische Platzierung | Besetzung von Stadtraum

Die Wiener Ringstraßenanlage ist als städtebauliches Ensemble durch die Stilvielfalt der öffentlichen Gebäude sowie die rhythmische Setzung von Freiräumen charakterisiert. Der ‚Ring‘ ist aber nicht rund, sondern polygonal. Ebenso wenig eine ‚runde‘ Angelegenheit war seine Planung, gab es doch seit dem Beginn der Entwürfe zur Erweiterung der Stadt in den 1850er-Jahren ein unaufhörliches Ringen zwischen monarchischer und bürgerlicher Repräsentation,



Matthias Cremer, Lichtermeer, 1993

zwischen Baumasse und Freiraum, zwischen Privatinteressen und öffentlichen Ansprüchen – begleitet und stimuliert von einem offenen städtebaulichen Wettbewerb und intensiven öffentlichen Debatten (unter anderem in der von Ludwig Förster 1836 gegründeten *Allgemeinen Bauzeitung*). Carl E. Schorske nennt die Ringstraße mit Blick auf die monarchisch strategischen Planungsüberlegungen für das Kunst- und das Naturhistorische Museum einen umstrittenen (*contested*) Raum im Übergang zur Moderne.¹ Neben der bedeutungsvollen Platzierung und Setzung der bürgerlichen Gebäude Universität, Parlament und Rathaus im Widerstreit mit den habsburgischen Repräsentationsbauten war für das bürgerlich-reformierende Projekt auch das Freihalten von öffentlichen Plätzen und Parks auf dem Gelände des vormaligen Glacis von großer Relevanz, gerade weil dieses vor seiner Bebauung ein großzügiger Flanierraum, eben auch für die Menschen aus den Vorstädten, geworden

1 Schorske 2014, S. 105-122.

war (→S. 86). Manch einer dieser (Frei-)Räume ist bis heute umstritten oder selbst ein Ort, an dem Kontroversen ausgetragen werden – sowohl über Alltagsbelange als auch über geschichtsträchtige Momente bis zur Frage der Geschichtsschreibung selbst: So wird die Massenbegeisterung 1938 am Heldenplatz bei der „Anschluss-Verkündigung“ Adolf Hitlers vom Balkon der Neuen Burg in einem heute dort neu konzipierten Haus der Geschichte kritisch zu vermitteln sein.

Im Vergleich zur historischen Situation vor der Eröffnung der Ringstraße ist die Lage 150 Jahre später nicht weniger strittig: Obwohl die Ringstraßenzone fertig gebaut scheint, wird auch an ihr (nicht nur am Heldenplatz) stets und selbstverständlich weitergebaut – wobei ich dieses Weiterbauen als Interaktion verstehe: als Nutzung, Umnutzung, Umbau und Umdeutung eines Raums, der konzipierter Raum, Raum der Repräsentation und räumliche Praxis zugleich ist (im Sinn von Henri Lefebvre). Auch heute divergieren in der Ringstraßenzone Ansprüche und Aneignungsprozesse, stellt sich die Frage nach der Verteilung von (öffentlichem) Raum.

Kampfzone Glacis | Verteidigungsarchitekturen von heute

Der gebaute Stadtraum ist die über lange Zeiträume hinweg geschichtete Sedimentierung von Konflikten – selbst wenn es oft nur potenzielle Konflikte sind. Das Wiener Glacis ist ein gutes Beispiel eines solchen Stadtkonflikttraums, war der rund 500 Meter breite Verteidigungsstreifen doch bis 1857 Teil des Schutzwalls um die Wiener Innenstadt, also ganz offensichtlich ein Stadtraum, der auf Konflikte, ja kriegerische Angriffe ausgerichtet war. Dass die Stadtmauern so lange nicht geschleift wurden, war jedoch nicht nur der Möglichkeit von Kriegen, sondern auch einer Angst vor dem potenziell aufständischen Proletariat in den Vorstädten geschuldet.

Mit dem Abbruch der Stadtmauer verschwand zwar diese Form von stadträumlich weit sichtbarer Verteidigungsarchitektur (bis auf kleine Versatzstücke aus dem Stadtbild, das Faktum und die Zwecksetzung von Verteidigungsarchitektur schlechthin verschwanden jedoch nicht. Heute ist eher die Rede von *defensive architecture*, wohl auch deshalb ein englischer Name – kein französischer wie Glacis –, weil wir solche Defensivanlagen bislang eher aus Metropolen wie London oder New York kennen. Gemeint sind Verteidigungsanlagen, die immer noch mechanisch, häufig aus Metall sind und kriegerisch anmuten: etwa Anti-Urinier-Ecken mit Blechdeflektoren oder Anti-Obdachslosen-Spikes – die Lanzen und Schilde von heute, Beispielen spätmoderner Bollwerke gegen unerwünschte

Eindringlinge in städtische(n) Räume(n). Im Raum verteilt und nicht mehr entlang einer räumlichen Linie ‚schützen‘ – neben digitaler Überwachungstechnologie – oft ganze Felder von physischen Metallstacheln den Raum unter Brücken, unter Vordächern, in überdachten öffentlichen Bereichen; mit metallenen Spitzzen, die verhindern, dass Menschen an diesen Orten kurz verweilen oder gar ihr Schlaflager aufschlagen. Eine solche Entwicklung ist nur eine Fortsetzung der auch in Wien geführten Diskussion um das Design von Bänken, das unmöglich machen soll, auf ihnen zu liegen.²

Neue Sichtbarkeit von Konflikten | Anspruch auf das Zentrum

Haben die Hippies der 1970er-Jahre noch für den Zugang und die freie Benutzung der Wiesen in den öffentlichen Parks, wie etwa dem Volksgarten oder im Zuge der Burggartenbewegung, protestiert, geht es heute darum, den Zugang zu zentralen öffentlichen Räumen selbst zu verteidigen, als einen Zugang ohne Konsumpflicht und auch für Mittel- und Obdachlose. Selbst offensichtlichere Konflikte zwischen Bürgertum und Proletariat beziehungsweise anderem nicht-bürgerlichen Habitus finden heute noch entlang der Grenze der Wiener Innenstadt statt: ob um gewisse Clubs (etwa das *Flex* am Donaukanal) oder um proletarische oder migrantische Klientel und ihr Dasein im öffentlichen Raum – am Schwedenplatz, im *Bermuda-Dreieck* oder beim Eislaufverein. Proteste gerade im Stadtzentrum – als Zentrum von Politik und Macht – machen Konflikte sichtbar, die durch die Verhandlung am zentralen Ort exemplarisch für den erweiterten Stadtraum werden und somit im Fokus der Öffentlichkeit ungleiche Entwicklungen in der Stadt thematisieren. Deshalb ist und bleibt die Ringstraßenzone ein wichtiger Ort von Demonstrationen und Protestveranstaltungen.

1983 etwa wurde die Ringstraße zur Zone von (unterbundenen) Plakataktionen gegen den Besuch des Papstes, der selbst wiederum auf dem Heldenplatz eine Großveranstaltung (*Europa-Vesper*) abhalten ließ. Auf dem Heldenplatz endete 1993 auch die größte Demonstration der österreichischen Geschichte: das *Lichtermeer* gegen das damalige, Österreich zuerst-Volksbegehren der FPÖ (so nicht die Großdemonstration gegen die FPÖ/ÖVP-Koalitionsregierung vom Februar 2000 noch etwas größer war). Bezeichnend ist, dass die Ringstraße, genauer deren bekannterweise sehr breiter Straßenraum, in den letzten Jahren zum Protestraum der Bewegung *Reclaim the Streets* sowie von Fahrrad-Flashmobs wurde, die zeitweise den Ringstraßen-Autoverkehr

blockieren und gemeinsam mit anderen Aktivistinnen und Aktivisten autofreie Tage fordern, bis hin zu einer allgemeinen Autofreiheit des Prachtboulevards – was für gewinnbringende Großevents wie die Fußball-EM 2008 aus touristischen Gründen bereits mehrfach umgesetzt wurde.

Masterplan Glacis | „Stadtreparatur“

Städte mit kulturell reichhaltiger Geschichte erleben derzeit einen Boom an Städtetourismus und Großevents, was vor allem in den urbanen Zentren – so auch in Wien – zu stadträumlichen „Aufwertungs“-Aktionen und „Stadtreparaturen“ führt – von Immobilieninvestorinnen und -investoren initiiert, zum Teil auch forciert vonseiten der öffentlichen Hand. Der 2014 von der Wiener Stadtplanung veröffentlichte *Masterplan Glacis* markiert gleich mehrere „Zonen offensiver städtebaulicher Erneuerung („Stadtreparatur“): Karlsplatz, Morzinplatz/Schwedenplatz bis Urania, Zone Zollamt/Wien-Mitte bis zum Donaukanal und den Baublock mit Konzerthaus, Wiener Eislaufverein und Hotel InterContinental.³ Zweifelsohne gibt es für manche der genannten Bereiche entlang der Ringstraße Potenzial für ein neues städtebauliches und stadträumliches Konzept, vor allem da, wo bislang Massen-Privatverkehr gestalterisch dominiert hat. Es stellt sich jedoch die Frage, was, wofür und für wen „repariert“ werden soll. In Hinblick auf mögliche Zielgruppen zitiert der *Masterplan Glacis* an seinem Textende den Strategieplan 2004: „Die steigende Bedeutung der ‚weichen Standortfaktoren‘ bezieht sich nicht nur auf Lebens- und Umweltqualität ‚für alle‘, sondern schließt auch den Faktor ‚Lebensstil‘ ein. Speziell gilt dies für ‚Creative Industries‘ – eine Clusterstrategie, die in einer Reihe europäischer Städte betrieben wird und die sich stadträumlich beinahe immer auf die historischen Stadträume hoher Urbanität, Dichte und Vielfalt konzentriert.“⁴ So übergangslos wie selbstverständlich wird aus einem Universalanspruch („für alle“) die Fokussierung auf eine bevorzugte Klientel („die Kreativen“).

Ohne klaren stadtpolitischen Auftrag für eine demokratische Stadtraumentwicklung ist „Stadt-reparatur“ im Zentrum heute oft gleichbedeutend mit Gentrifizierung (einem sozioökonomischen Strukturwandel eines Stadtteils, wobei ärmere Bevölkerungsgruppen abwandern und wohlhabendere – oftmals „Kreative“ – zuziehen). Ein solcher Prozess findet derzeit in den Stadtzentren sowohl auf Wohnungsebene (durch Luxus- und Vorsorgewohnungen) als auch im öffentlichen Raum statt: meist in Form von öffentlich-privaten Partnerschaften für große bauliche Entwicklungen, gekoppelt mit (Teil-)Privatisierung

und Konsumorientierung von öffentlichem Raum. So sind die „Reparatur“-Konzepte und Investitionen aufgrund der gegenwärtig bevorzugten ‚kooperativen‘ Entwicklungsprozesse stark von den Privatinteressen der Investorinnen und Investoren geprägt. Unternehmerische Planungsdeals können aber nicht partizipativ sein. Da, wo der Neoliberalismus Freiheit für freie Märkte schaffen will, muss Stadtplanung vorweg und in aller Konsequenz das Mandat der Öffentlichkeit im Sinn einer städtischen Freiheit der Stadtbevölkerung übernehmen.⁵

Im Zentrum der Spekulation: das Zentrum der Stadt

Generell sind Gentrifizierungsprozesse dann am ertragreichsten, wenn der Unterschied Vorher-Nachher möglichst groß ist (Sharon Zukin). Zentrale urbane Orte sind jedoch zumeist in gutem Zustand. Wobei: Ein Wertverlust kann (auch rhetorisch) hergestellt werden – ein Prozess, der von Planungstheoretikerinnen und -theoretikern „diskursiv induzierter Wertverlust“ genannt wird.⁶ Das Gebiet Eislaufverein/Hotel InterContinental bildet dafür ein gutes Beispiel: Zunächst für einige Zeit vernachlässigt, verstärkt das öffentliche „Schlechtreden“ des Gebiets zum „Schandfleck“ – seitens des Investors, der das Grundstück besitzt, der Stadtplanungsbeamten und -innen sowie der Medien gleichermaßen – die vermeintlich alternativlose Notwendigkeit einer groß angelegten „Stadtreparatur“.⁷

2 Ein umfangreiches Foto-Archiv solcher defensiver Architektur hat der Künstler Nils Norman in jahrelanger Recherche erstellt, vgl. Demos 2003, S. 46.

3 Vgl. Masterplan Glacis 2014, S. 12.

4 Zit. n. Masterplan Glacis Entwurf 2014, S. 81.

5 Nehmen wir als Beispiel – zugleich als eine Optik, die ein Problem aufzeigt – den schönen Doppelsinn in dem Ausdruck „Konsumfreiheit“ anhand der konkreten Situation der Gestaltungs- und Entwicklungsleitlinien für den Wiener Donaukanal. Die Zielsetzung der Leitlinien geht dabei in Richtung eines dezidierten Nicht-Bebauungsplans, der Bewegungsräume sichert, den Zugang zum Wasser, niederschwellige Infrastrukturen, sprich etwa öffentliche WCs – mit einem Wort: Konsumfreiheit verstanden als Freiheit vom Konsum, als Freiheit, nicht für Geld konsumieren zu müssen, gerade auch im Zentrum der Stadt. Demgegenüber steht das neoliberale Anliegen von Konsumfreiheit im Sinn der unternehmerischen Freiheit, möglichst überall und ungehindert profitable Konsumräume einzurichten.

6 Zum Begriff „diskursiv induzierter Wertverlust“ vgl. Mullis 2011, S. 25.

7 Als Beispiel der „Schandfleck“-Rhetorik vgl. u. a. Groihofer 2014.

Als Vorschlag zur „Reparatur“ des Stadtteils liegt seit 2014 ein Projekt auf dem Tisch, das eine Erhöhung der InterCont-Hotelscheibe um zwei Geschoße, einen 73 Meter hohen Luxuswohnturm (eine dreifache Höhenentwicklung im Vergleich zu den Ringstraßenblocks) und die Vereinnahmung eines circa 9 × 70 Meter großen öffentlichen Straßenraums beinhaltet. Erst die vermeintlich schlechte Ausgangslage macht es möglich, eine projektbezogene Umwidmung dieser Dimension als Planungsdeal für ‚Verbesserungsvorschläge‘ zu erwägen und als Aufwertung im Sinne der Öffentlichkeit zu kommunizieren (neue Architektur, Einführung einer städtischen Querungsmöglichkeit, eine vermeintlich öffentliche Fläche auf der Terrasse der Hotellobby und eine Sporthalle im Untergeschoß). Nördlich des Grundstücks liegt der Wiener Stadtpark, der 1862 als zweite städtische Parkanlage Wiens eröffnet wurde und noch vor Kurzem ein zentraler Ort für Obdachlose war, bis diese Ende 2013 (zeitgleich zur Entwicklung des Investorenprojekts – *Ein Schelm, wer Böses dabei denkt*) quasi über Nacht von der Polizei vertrieben wurden.⁸ Schon ein paar Jahre zuvor ist in das Gebäude der ehemaligen Meierei (Milchtrinkhalle) mitten im Stadtpark eines der nobelsten Restaurants Österreichs eingezogen. Laut *Masterplan Glacis* soll der Stadtpark nun noch von „Überformungen“ (Verkaufsständen und Buden) befreit werden.

Im Namen von „Aufwertung“ und Verschönerung finden Gentrifizierung und schleichende Privatisierung statt: von Räumen, in denen dann exklusive Urbanität konsumiert werden kann. „Befriedung durch Cappuccino“⁹ nennt Zukin den Prozess der Bespielung von zentralen Freiräumen mit schicken Cafés oder Restaurants für Kaufkräftige, deren Umgebung befreit ist von sichtbarer Armut oder Obdachlosigkeit – und somit tendenziell von sozialem Leben in seiner Kontingenz.

Weiterbauen | Schützen

Die Projektierung des Luxuswohnhochhauses am Stadtpark bringt nun in nachgerade erhöhter Form Dynamik in den Streit um Investitionen und Finanzialisierung von zentralen Stadträumen. Mit David Harvey gedacht, dient ein Hochhaus dazu, Surplus-Kapital aufzusaugen und zu verkörpern (gerade während Finanzkrisen).¹⁰ Oder mit Sharon Irish formuliert: Ein Hochhaus ist eine Maschine, die Rentabilität des Bodens generiert, „a machine that makes the land pay“.¹¹ Die Diskussion spitzt sich nicht zuletzt auch deshalb zu, weil die Ringstraße und die historischen Teile der Glacis-Zone Teil des UNESCO-Weltkulturerbes *Wien – Historisches Stadtzentrum* sind. Zusätzlich zum *Masterplan Glacis* wurde 2014 von der Stadtplanung ein neues Hochhauskonzept in

Auftrag gegeben – unter anderem mit dem Ergebnis, dass Hochhausprojekte jeweils situationsbedingt und topografisch geprüft werden sollen, ohne Ausschlusszonen außerhalb der Natur- und Landschaftsschutzgebiete.¹² Somit sind insbesondere die lukrativen „Stadt-Reparatur“-Gebiete in der Ringstraßenzone für den Druck durch Investorinnen und Investoren freigegeben. Das Luxuswohnhochhaus könnte zum Präzedenzfall werden. Da scheint nur mehr der Denkmalschutz als Widerstandsmoment gegen Spekulation im historischen Ensemble zu bleiben. Zwar ist das für europäische Städte einzigartige Ensemble der Ringstraße samt seinen öffentlichen Bauten und Räumen in jedem Fall zu bewahren; der Begriff Denkmalschutz ist jedoch in Bezug auf einen ganzen Stadtteil schwierig, denn eine Stadt ist kein Denkmal, sie muss sich verändern können. Daher spaltet das projektierte Hochhaus am Eislaufverein die Öffentlichkeit in zwei Lager – in vermeintlich progressive Befürworterinnen und Befürworter und vermeintlich konservative Gegnerinnen und Gegner –, und die Diskussion kulminiert in der Frage: Hochhaus oder kein Hochhaus in der Ringstraßenzone? Vielleicht sollten wir es aber mit einem Konzept von „Progressivem Schützen“ versuchen: das Zentrum eben nicht freizugeben zur Verbesserung von Verwertungsbedingungen des Kapitals, sondern es in seiner Performance als demokratisches Zentrum zu stärken, das nicht *ein* Ort ist, sondern viele, und es somit nicht als exklusive Luxusmeile, sondern als Ort für *viele* im Sinn einer demokratischen Stadtplanung weiterzuentwickeln. Gerade die Freiräume, Parks, Plätze oder der Eislaufverein sind zentrale Treffpunkte auch für ein proletarisches, prekariertes, migrantisches und nicht zahlungskräftiges Publikum. Der kämpferische Slogan *Recht auf Stadt* steht heute also (exemplarisch anhand von innerstädtischen Wiesen aufgezeigt) nicht mehr für die Forderung, frei in der Wiese liegen zu dürfen (wie noch in der der Burggartenbewegung), sondern für die Frage, *wer* in den Wiesen entlang der Ringstraße (inklusive des urbanen Bereichs des Donaukanals) liegen wird dürfen – wenn wir nicht wollen, dass ein Profitanpruch darüber entscheidet, wer darf und wer nicht. Das Demokratieverständnis einer Stadt wird im Zentrum erkennbar sein – doch genauso daran, wie viele neue Zentren auch außerhalb des historischen entstehen.

8 Zur rechtlichen Grundlage für die Vertreibung, der Kampierverordnung, vgl. Sommer 2014.

9 Zukin 1995, S. 28.

10 Vgl. Harvey 2008, S. 29.

11 Irish 1989. Irish zitiert in ihrem Text Cass Gilbert: *The Financial Importance of Rapid Building*, in: *Engineering Record* 41 (1900).

12 Vgl. Hochhauskonzept 2014.

DIE RINGSTRASSE AUSGESTELLT

Als eines der größten urbanistischen Projekte ihrer Zeit nimmt die Wiener Ringstraße in der Geschichte der europäischen Stadt eine herausragende Stellung ein. Durch eine Fülle bedeutender Bauten wurde sie zum wichtigsten Experimentierfeld des Historismus in Europa und zur „Hauptstraße des 19. Jahrhunderts“.

Anders als noch vor fünfzig Jahren stellt diese und ähnliche Zuschreibungen heute kaum jemand mehr infrage; die Ringstraße – der Begriff meint hier das gesamte Stadterweiterungsgebiet – ist also eine Selbstverständlichkeit geworden, und dem Selbstverständlichen eine Ausstellung zu widmen, mag manchen als überflüssig erscheinen. Doch gerade das, was uns jeden Tag umgibt, droht mitunter unsichtbar zu werden – obwohl oder gerade weil es den urbanen Alltag maßgeblich prägt. Und weil umgekehrt schnell vergessen ist, dass es immer auch ein Davor gab, wird eine Stadt wie Wien zum unverrückbaren Monument ihrer selbst. Weil es also auch ein heute kaum mehr vorstellbares Wien vor der Ringstraße gab und die Stadterweiterung ein langer, bis heute lehrreicher Prozess war, lohnt es, noch einmal genauer hinzusehen und die Ringstraße medial zu spiegeln: Denn was die Textur der gebauten Stadt nicht preisgibt, kann durch Zeichnungen, Pläne, Fotografien, Modelle, Gemälde und Skulpturen lesbar gemacht werden.

Der Fokus der Ausstellung ist auf die „Pionierjahre der Prachtstraße“ gerichtet, um den Blick zu konzentrieren und die Bedeutung dieser ersten Etappe des Planens und Bauens zu unterstreichen: In der kurzen Zeitspanne zwischen dem kaiserlichen Handschreiben vom 20. Dezember 1857, das den Startschuss zur Stadterweiterung gab, und der Eröffnung des Boulevards am 1. Mai 1865 wurden die Weichen für die städtebauliche, architektonische und gesellschaftliche Entwicklung Wiens gestellt. Die Stadt verwandelte sich für Jahrzehnte in eine riesige Baustelle – und in ein Versuchslabor für neue Architektur. Als staatliches Großprojekt begonnen, wurde die Ringstraße zur Bühne eines selbstbewussten Bürgertums, das die letzten Jahrzehnte der Donaumonarchie entscheidend prägen sollte.

Die Ausstellung führt von den ersten Überlegungen zur Stadterweiterung über den Wettbewerb zum Grundplan der Ringstraße von 1858 und den Abbruch der Stadtmauern bis zu den frühen Wohnhäusern, Palästen und Monumentalbauten. In der Geschichte der Stadterweiterung bildete die Eröffnung einen ersten Höhepunkt – in der Ausstellung markiert sie eine Zäsur. Das letzte Kapitel behandelt Kritik und späte Anerkennung der Ringstraße im 20. Jahrhundert.

Andreas Nierhaus